
Berliner Debatte Initial

3

15. Jg. 2004

Entwicklung oder Transformation

Gransow

Steine ertastend
den Fluß überqueren

Baga

Tor zum
Westen

Hann

Endlich
Eurasien!

Tietz

Philosophie
als Kritik

Heise

Wirtschaftspolitik
der neuen Mitte

Entwicklung oder Transformation

– Zusammengestellt von Heiko Schrader und Ingrid Oswald –

Editorial	2		
<i>Bettina Gransow</i> „Die Steine ertastend den Fluß überqueren“. Entwicklungsstrategien und Trans- formationsprozesse in der VR China	5	<i>Enikő Baga</i> Timisoara: Tor zum Westen. Rumänische Unternehmen in internationalen Produktionsnetzwerken	41
<i>Dieter Goetze</i> Forschungsperspektiven. Transformation, Transition, Entwicklungsoptionen	14	<i>Claudia Šabić</i> „Wo zwei Ukrainer sind, da sind drei Parteien“. Die Parteienszene in der Westukraine	48
<i>Raj Kollmorgen</i> Zwei konkurrierende Disziplinen? Entwicklungssoziologie und Transformationsforschung	24	<i>Christopher Hann</i> Endlich Eurasien!	60
<hr/>			
<i>Arne Heise</i> Die Wirtschaftspolitik der ‚Neuen Mitte‘ im Lichte von Public Choice- und Agenda-Theorie	69	Der Nicht-Renegat – ad Korsch	114
<i>Elke Göß</i> Demokratisches Friedenshandeln oder ziviler Ungehorsam? Die Friedensdebatte in der evangelischen Kirche nach 1945	86	<i>Michael R. Krätke</i> Selbstzweifel und Selbstreflexion im Marxismus	115
<i>Hartwig Schmidt</i> Leib oder Körper Kritik einer chronischen Verwechslung	100	<i>Oskar Negt</i> Korsch – Weltsicht und Würde	119
<i>Udo Tietz</i> Philosophie als Kritik, Wissenschaft, Aufklärung und Orientierung	107	Rezensionen und Besprechungen Rainer Forst: Toleranz im Konflikt Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs Rezensiert von <i>Eva-Maria Jung</i>	124
		Judith Butler: Kritik der ethischen Gewalt Glossiert von <i>Hartwig Schmidt</i>	126

Editorial

Die Transformationsforschung zu den Gesellschaften (post-)sowjetischen Typs als ein reich verästelter Zweig der sozial-, politik- und kulturwissenschaftlichen empirischen Forschung und Modellbildung wurde in den letzten Jahren wiederholt als „weitgehend abgeschlossen“ und daher obsolet dargestellt. Demgegenüber findet sich bei zahlreichen Transformationsforschern die Haltung, daß die Gesellschaftstransformation mit dem Institutionentransfer noch lange nicht abgeschlossen ist. So hält eine entsprechende Literaturproduktion an, wenn sie auch nicht mehr so unübersehbar ist wie zu den Blütezeiten der (wissenschafts-)politischen Förderung.

In forschungspraktischer wie auch erkenntnistheoretischer Hinsicht änderten sich die Paradigmen im Laufe der Zeit. Nachdem zu Beginn der 1990er Jahre Adaptionen einer recht anspruchlosen teleologischen Modernisierungstheorie überwogen, wurden diese ein halbes Jahrzehnt später zugunsten von Ansätzen verworfen, die sich mit der Reichweite sowie historischen und kulturspezifischen Verankerung pfadabhängiger Transformationsprozesse befaßten. Die Gradualisierung des Geschehens sowohl in Beobachtung als auch Theoriebildung zeigt weitaus mehr Facetten und gilt weithin für „realitätsnäher“ als eine vor allem auf den Aufbau demokratischer und marktkapitalistischer Basisorganisationen verengte Transitionsforschung. Gleichwohl sind die Abgrenzungen zu Formen beschleunigten, „krassen“ sozialen Wandels dann nicht mehr umstandslos auszumachen.

Wurden nicht nur Umfang, Reichweite und Abhängigkeit der Prozesse von Transformati-

on oder des sozialen Wandels unterschiedlich eingeschätzt, so waren auch die in Frage kommenden Gesellschaften längst nicht mehr auf das ehemalige sozialistische Lager Osteuropas beschränkt. Auch zahlreiche Gesellschaften sozialistischen Typs in Asien, Afrika und Lateinamerika – allen voran China – erfuhren eine Systemtransformation. Einen politischen „Systemumbruch“ von diktatorischen zu demokratischen Systemen hatten auch verschiedene Gesellschaften Süd- und Mittelamerikas sowie Südeuropas in den 1970er Jahren erlebt. Andere Gesellschaften wiederum erfuhren einen enormen Wachstumsschub, der sie aus der Gruppe der „Entwicklungsländer“ in die „Newly Industrialized Countries“ (NICs) katalysierte. Nicht zuletzt sei daran erinnert, daß die westlichen Industriegesellschaften, deren Struktur häufig genug implizit als Folie für den Wandel anderer Gesellschaftstypen diente, eine ungeheure Kraft der Selbsttransformation entfalteten und im Zuge der Globalisierung Umwandlungsprozessen unterworfen werden, die jeden Plan, jede Teleologie ad absurdum zu führen scheinen.

Geht es letztlich also „nur“ noch um schrittweise Reformen, die eingesetzt werden, um die immer schneller ablaufenden Prozesse sozialen Wandels zu legitimieren und – im besten Falle – gegen die größten sozialen Verwerfungen abzusichern? Auch wenn der „Fortschritts“-Begriff als emphatische Konnotation von Entwicklung und Modernisierung heute aus der Wissenschaft und weitestgehend auch aus der Politik verschwunden ist, hält der Transformationsgedanke doch insoweit an einem positiven Entwicklungsgang fest, als

die bekannten Ordnungsparameter von Politik und Gesellschaft auch weiterhin als identifizierbar gelten. Die Entwicklungssoziologie ist da vielleicht etwas pessimistischer, indem sie Entwicklung eher als Prozeßbeschreibungen denn teleologische Fortschrittspfade denkt. Nur in diesem Sinne ist die Rede von der „Zweiten Moderne“ oder „Reflexiven Moderne“ überhaupt verständlich, indem die alten Dogmen, Konzepte und Theorien der Entwicklung und Transformation selbstkritisch hinterfragt werden.

Im Vergleich der Perspektiven von Entwicklungssoziologie und Transformationsforschung wird deutlich, daß die Zeiträume von „Entwicklung“ völlig andere sind als von „Systemtransition“. Die dort zugrunde gelegten – gerade einmal zehn bis 15 Jahre – sind ein bescheidener Zeitabschnitt selbst für individuelle Sozialisationsprojekte, geschweige denn für Prozesse sozialen Lernens ganzer Gesellschaften, worauf Burkart Lutz zu Recht aufmerksam gemacht hat. Die Denkrichtung der Pfadabhängigkeit der Transformation geht da eher in dieselbe Richtung wie die Entwicklungssoziologie.

Die Modelle und Theoreme der gegenwärtigen Entwicklungssoziologie betrachten auch nicht etwa nur Prozesse in Entwicklungsländern, wie dies einst die Modernisierungstheorie tat. Unter dem Einfluß von „dependencia“- und Weltsystemtheorie wurden weltweite Entwicklungszusammenhänge ins Zentrum der Analyse gestellt und dort auch die „Semiperipherie“ (die sozialistischen Gesellschaften) betrachtet – wenn auch zumeist nur aus einer theoretischen Perspektive. Nach dem Scheitern der beiden antagonistischen „Großen Theorien“ (Modernisierungstheorie und Weltsystemtheorie) stellt sich nun die Frage, welchen Entwicklungspfad die ehemaligen Gesellschaften sowjetischen Typs nehmen. In Abgrenzung von der Modernisierungstheorie geht es allerdings nicht um die Fragen „nachholender“ Modernisierung oder einfacher Regredierung, sondern um die Aufspannung eines globalen Entwicklungssystems, in das heute alle Gesellschaftsformationen eingemündet sind. So etwa denkt *Reinhart Kößler* eine pfadabhängige Entwicklung dreier par-

alleler, aber spezifischer Produktionsweisen, die drei Gesellschaftstypen: postindustrielle, postsozialistische und postkoloniale Gesellschaften hervorbringen.

Wenn Entwicklungssoziologie und Transformationsforschung nun voneinander profitieren können, dann sicher nicht im Sinne der Wiederbelebung einer bereits häufig totgesagten Forschungsrichtung durch eine neue Begrifflichkeit. Während die Entwicklungssoziologie den Blick über den Horizont des politischen Systemumbruchs des ausgehenden 20. Jahrhunderts lenkte, brächte die Forschung zur Transformation Ost- und Ostmitteleuropas das Wissen um die Strukturbesonderheiten der postsozialistischen Gesellschaften ein. Ob damit die heute vielbeschworenen „synergetischen Effekte“ zustande kommen, sei zunächst dahingestellt, ein Anfang ist auf jeden Fall gemacht.

Vom 20. bis zum 22. November 2003 fand an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg die Sektionskonferenz Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie (ESSA) der Deutschen Gesellschaft für Soziologie statt, an der 35 TeilnehmerInnen aus der Entwicklungssoziologie, der Sozialanthropologie und der Transformationsforschung aus Deutschland das Thema „Entwicklung und Transformation“ diskutierten. Ausrichtendes Institut war das Institut für Soziologie (ISOZ), das maßgeblich am Magdeburger Universitätsschwerpunkt „Transformation als Epochenbruch“ beteiligt ist und aus eigenem Forschungsinteresse eine Erweiterung des subdisziplinären Horizonts anstrebt.

In den hier abgedruckten Beiträgen beschäftigt sich *Bettina Gransow* mit der chinesischen Reformpolitik, die vor 25 Jahren eingeleitet wurde und sowohl Elemente des industriellen Kapitalismus als auch der Gesellschaften sowjetischen Typs und postkolonialer Gesellschaften in sich vereint, und eröffnet damit einen Einblick in eine Gesellschaft und den Blick auf eine Strategie, die keiner reinen Theorie entsprechen.

Dieter Goetze warnt als Entwicklungssoziologe vor Fehlern in der Theoriebildung, die darauf beruhten, daß Entwicklungs- wie Transformationsländern oft nur eine „defizitä-

re Modernität“ zugestanden wird, die es mittels erfolgreicher Entwicklung zu beseitigen gelte. Ob beide Disziplinen verwandte Sichtweisen einnehmen oder Antipoden darstellen, untersucht *Raj Kollmorgen*, wobei er nach dem Wandlungstyp fragt, den Gesellschaftstransformationen darstellen.

Diesen theoretischen Einschätzungen folgen Berichte aus der empirischen Forschung: *Enikö Baga* zeigt am Beispiel einer rumänischen Stadt die Entstehung internationaler

Produktionsnetzwerke, *Claudia Šabić* beschreibt die Transition zur Demokratie in der Ukraine als einen „Coup der Eliten“ zur Sicherung des Machterhalts. Und schließlich plädiert *Christopher Hann* für die Perzeption eines aktuellen Transformationsraumes, der als „Eurasien“ die engen europäischen Grenzen sprengt.

Heiko Schrader
Ingrid Oswald

Raj Kollmorgen

Zwei konkurrierende Disziplinen?

Entwicklungssoziologie und Transformationsforschung

„Entwicklung“ und „Transformation“. Zwei Begriffe, die für eine lange Tradition des Bedenkens, Erforschens und Theoretisierens sozialer Veränderungen stehen, die aber über Jahrzehnte hinweg kaum als Bezeichnungen distinkter Erkenntnisobjekte, Ansätze oder gar Subdisziplinen aufgefaßt wurden. Dazu fehlte dem Begriff der Transformation im Unterschied zu dem der Entwicklung auch jedes sozialwissenschaftliche Format. Er blieb unspezifisch und eine fachsprachliche Marginalität.

Mit dem Epochenbruch seit 1989/90 hat sich das gründlich geändert. „Transformation“ geriet für eine Dekade zu einem soziologischen Modewort. Mehr noch, binnen weniger Jahre entstand und wucherte eine sozialwissenschaftliche Transformationsforschung, deren Verhältnis zur seit Jahrzehnten etablierten Entwicklungssoziologie sich trotz offenkundiger thematischer Nähen bzw. Überlappungen überwiegend durch Absetzung und Konkurrenz bei gleichzeitiger Ignoranz auszeichnete. Bis vor kurzem scheint dies kaum jemanden gestört zu haben oder Anlaß für eine intensivere Auseinandersetzung gewesen zu sein.

Die folgenden Überlegungen setzen an diesem unaufgeklärt spannungsreichen Verhältnis an und versuchen, die Beziehung zwischen Entwicklung und Transformation zu reformulieren und neu zu bestimmen. In Rücksicht auf den Bedeutungsreichtum beider Begriffe in den Wirtschafts-, Sozial- und Kulturwissenschaften sowie auf den Diskussionskontext dieses Beitrages¹ konzentriere ich mich auf die Frage, welche Prozesse bzw. Prozeßaspekte vor dem Hintergrund des epochalen Umbruchs nach 1989, d.h. des postsozialistischen Zeitalters,

Entwicklung und Transformation sinnvoll bezeichnen können. Ich möchte mithin problematisieren, was sie verbindet bzw. scheidet und welche Perspektiven daraus für Entwicklungssoziologie und soziologische Transformationsforschung folgen bzw. folgen könnten.² Mich interessieren Potentiale wechselseitiger Lernprozesse. Allerdings verzichte ich hierbei auf eine Analyse all der Faktoren, die sich auf eingespielte Forschungstraditionen und Kämpfe um Aufmerksamkeit, Prestige und Ressourcen, kurz Situationen diskursiver Hegemoniegewinnung im soziologischen Betrieb zurückführen lassen. Diese werden damit nicht gering geschätzt. Zentrales Ziel des Aufsatzes ist aber die Analyse des Verhältnisses in Rücksicht auf Gegenstände sowie damit zusammenhängende analytisch-perspektivische und theoretisch-methodische Fokussierungen.

Ein schematischer Vergleich

Stellt man die Ergebnisse jüngerer, d.h. nach 1989/90 verfaßter Beiträge zu Status quo und Perspektiven der Entwicklungssoziologie und der Transformationsforschung schematisch nebeneinander (etwa Neubert 2001; Kollmorgen 2003a), werden – wie Tabelle 1 zeigt – überraschende Verhältnisse erkennbar:

(1) Nimmt man zunächst die allgemeinen *Gegenstandsdefinitionen* zur Hand, ergibt sich ein ambivalenter Befund. Einerseits erscheint vor dem Hintergrund der entwicklungssoziologischen Fixierung auf „Entwicklung allgemein“ sowie „in und zur Moderne“ (Neubert 2001: 48) die Transformationsforschung als Teilgebiet der

Entwicklungssoziologie bzw. Transformation als Unterklasse von Entwicklung. Umgekehrt ist auf die in jüngster Zeit zunehmende Tendenz hinzuweisen, auch die Transformationsforschung für jede Art von Transformationen zu öffnen. Transformationen finden demnach seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden statt und lassen sich gegenwärtig in Asien ebenso wie in Westeuropa beobachten, z.B. in Gestalt der „Transformation der Sozialpolitik“, so der Titel eines Buches von Nullmeier und Rüb aus dem Jahr 1993. In dieser generalisierenden Perspektive von Transformationsforschung „läuft“ Transformation wieder auf Entwicklung zu. Zugleich wird in nicht wenigen jüngeren entwicklungssoziologischen Beiträgen offenbar unproblematisch von Transformation gesprochen, wo früher von Entwicklung die Rede gewesen wäre, etwa bei Evers und Gerke in ihrer Studie „Social Transformation in Indonesia“ (2001).

Andererseits wird in vielen konzeptuellen Arbeiten, vor allem aber in den empirischen Forschungen deutlich, daß für die meisten Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler die sog. „Entwicklungsländer“ nicht nur Teil-, sondern Hauptgegenstand der Entwicklungssoziologie sind, so wie in der Transformationsforschung das Schicksal der postsozialistischen Gesellschaften als zentrales Thema angesehen wird (vgl. Goetze 1997; Kößler 2000; Kollmorgen 2003a). In dieser jeweils engeren Perspektive wird eine regionale und sachliche Differenz zwischen Entwicklungs- und Transformationsprozessen behauptet, ohne sie allerdings zu explizieren. Vielmehr bleibt der je andere Wandlungsprozeß in der Regel unerwähnt. (Tab. 1)

(2) Weitaus unproblematischer als die materialen Gegenstandsdefinitionen sind die ausgewiesenen „Besonderheiten“, die ich für die Transformationsforschung einfach aus einer Duplizierung der von Dieter Neubert angegebenen entwicklungssoziologischen Spezifika gewonnen habe (Neubert 2001: 48f.).

(3) In der *theoretisch-methodologischen Orientierung* frappt, daß beide „Soziologien“ von makrosoziologisch fokussierenden Modernisierungstheorien zu Akteuren, Handeln und Kultur bei empirischer Langzeit- und Detail-

forschung übergegangen sind. Was sich freilich bei der (kritischen) Entwicklungssoziologie in 30 bis 40 Jahren vollzog, benötigte in der „nachholenden“ Transformationsforschung nur fünf bis zehn Jahre, die bekanntlich zu Beginn (1989/90) stark modernisierungstheoretisch, genauer: neo-parsonianisch geprägt waren. Demgegenüber ist die Renaissance systemtheoretisch-evolutionistischer Modernisierungstheorien in der Entwicklungssoziologie nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. Sie wurde aber im Schatten der osteuropäischen „Entwicklungen“ zum Anlaß genommen, das Problem der Moderne an sich konzeptuell zu reformulieren.⁴ Sequenz und (partielle) Renaissance sprechen für überwölbende Diskurse und sachlich vergleichbare Gegenstände. Sie zeigen aber auch, daß es kaum personelle „Transfers“ von der Entwicklungs- zur Transformationsforschung gab, so wie sie nahelegen, daß sich „Lernerfolge“ nur sehr begrenzt auf andere Forschungsbereiche übertragen lassen.

(4) Bei den *Themenfeldern* sind sowohl große Nähe erkennbar, z.B. bezüglich (kultureller) Einbettung von Wirtschaftsreformen, Ethnizitätenproblematik oder zuletzt Zivilgesellschaft und Geschlechterforschung sowie Globalisierung. Mindestens in den Themenfeldern expliziter Demokratisierungsforschung und im sog. Simultanitätsproblem von Demokratisierung, Wirtschaftsreform und Territorialität postsozialistischer Transformationen zeichnen sich allerdings beachtliche Differenzen ab.

(5) Die *aktuellen theoretischen Orientierungen* sowie die *Perspektiven* zeigen wieder eine fast beängstigende Übereinstimmung. Ich konnte hier Dieter Neuberts Aussagen zur Entwicklungssoziologie (2001) für die Transformationsforschung schlicht übernehmen. Das gilt auch für den Punkt der Radikalkritik des Entwicklungs- bzw. Transformationsbegriffs.

Als *Fazit* dieses ersten schematischen Vergleichs – der sich hier wie im folgenden auf die jeweils „engeren“ Gegenstände bzw. Begriffsweisen bezieht – bleibt eine deutliche *thematische, konzeptuelle, theoretisch-methodische und perspektivische Nähe zwischen Entwicklungssoziologie und Transformationsforschung* festzuhalten, wobei korrekter von

Tab. 1: Vergleich von Entwicklungssoziologie und soziologischer Transformationsforschung³

	Entwicklungssoziologie	Transformationsforschung
Gegenstand	Entwicklung allgemein, Entwicklung zur und in der Moderne, Soziologie der Entwicklungsländer. Besonderheiten: <ul style="list-style-type: none"> – Autonomieproblem – heterogener Gegenstand – schlechte Datenlage – Problem der Normativität 	Transformationsprozesse, insbes. Gesellschaftstransformationen nach dem Realsozialismus. Besonderheiten: <ul style="list-style-type: none"> – Autonomieproblem – heterogener Gegenstand – schlechte Datenlage – Problem der Normativität
Entwicklung	wechselnde Dominanzen: 50er: Modernisierungstheorie; 60er/70er: Dependencia; Weltsystemansatz; ab 70er: empirische Wende (mit: Langzeitfeldforschung, Meso-/ Mikro-Orientierung, Handlungstheorie, Bezug zur Ethnologie, regionale Ausdifferenzierung)	wechselnde Dominanzen (unter Absehung der Vorläufer): Anfang 90er: Modernisierungstheorie; ab Mitte 90er: Akteure, Handeln, Geschichte und Kultur; Mitte/Ende der 90er: integrative Ansätze
Themenfelder und Erträge	<ol style="list-style-type: none"> 1. Mikroanalyse von Wirtschaftsprozessen (Einbettung und Normativität) 2. Ethnizität (v.a. mit der Moderne, konstruierte und konstruierende Eigenschaften) 3. politische Soziologie und Zivilgesellschaft (v.a. „strategische Gruppen“, Gruppenbeziehungen, Kombinationen, Zivilgesellschaft) 4. Soziologie der Entwicklungspolitik 5. Geschlechter- bzw. Frauenforschung 6. Gewalt und Konflikte 7. Globalisierung (und weitere: Urbanisierung, Religion, Recht, Wissen) 	<ol style="list-style-type: none"> 1. Demokratische Transitionen und Konsolidierungen (Abfolge, Akteure, Folgen, darunter: Eliten, Staatlichkeit, Pfade, Zivilgesellschaft) 2. Analyse von Wirtschaftsreformen (Einbettung und Normativität) 3. Ethnizitäten und Nationalitäten (Geschichte, Konfliktlinien, Funktionalisierungen) 4. Transformation als holistisches Reformprojekt (Simultanitätsproblem, Soziologie der Transformationspolitik und Steuerung) 5. Transformation und Globalisierung 6. Geschlechter- bzw. Frauenforschung (und weitere: Religion, Recht, Wissen)
Aktuelle theoretische Orientierungen	<ol style="list-style-type: none"> 1. Komplexitätsgewinn und Mehrebenenansatz (Makro bis Mikro und Kultur, Multilinearität und Offenheit) 2. handlungstheoretische Orientierungen (Verstehen, Akteure) 3. Radikalkritik des Entwicklungsbegriffs 	<ol style="list-style-type: none"> 1. Komplexitätsgewinn und Mehrebenenansatz (Makro bis Mikro und Kultur, Multilinearität und Offenheit) 2. handlungstheoretische Orientierungen (Verstehen, Akteure) 3. Radikalkritik des Transformationsbegriffs

einer *Konvergenzbewegung* in den letzten zehn Jahren zu sprechen ist.

Dieser Befund führt indes zu zwei Fragen: Erstens ist zu erkunden, ob es sich bei den Nähen um „reale“, in Theorie und Empirie praktizierte, oder nicht vielmehr nur um behauptete bzw. erhoffte handelt. Und sofern es in größeren Teilen wirkliche Nähen sind, warum gibt es kaum wechselseitige Kenntnisaustausch, Kooperationen und personellen Austausch? Wieso läßt sich weder die Okkupation der Transformationsforschung durch die Entwicklungssoziologie (oder vice versa) noch der Aufstieg einer unierten Entwicklungs- oder Transformationssoziologie beobachten?

Differenzen ...

Um diese Fragen zu beantworten, möchte ich in mehreren Schritten eine Problematisierung der postsozialistischen Umwälzungen *aus der Sicht der sich entwickelnden Transformationsforschung* vornehmen, wobei mich im ersten Schritt folgende Fragen interessieren: Wie erschienen Anfang der 90er Jahre den meisten interessierten Sozialforschern die postsozialistischen Transformationen? Wodurch zeichneten sie sich aus, welche Hauptprobleme und Entwicklungsnotwendigkeiten wurden diagnostiziert, welche „Lösungen“ vorgeschlagen? Wie und warum definierte sich darin die Transformationsforschung als eigenständige Forschungsrichtung? Wie wurde die Entwicklungssoziologie positioniert bzw. wie positionierte sie sich selbst?⁵

(1) Betrachtet man den Herbst '89 als symbolischen Start- und in gewisser Weise bleibenden Höhepunkt der sozio-politischen Umbrüche, dann wurde erstens ein *Dominoeffekt* in seiner doppelten Eigenschaft als rasches Fallen und wechselseitiges Anstoßen herausgestellt. Innerhalb zweier Jahre (Mitte 1989 bis Mitte 1991) wurde der Realsozialismus als sekundäres Weltsystem mit seinem sowjetischen Zentrum hinweggefegt. Parallel stellten neue Regierungen in Mittelosteuropa und weiten Teilen Osteuropas jedenfalls symbolisch die Weichen auf Demokratie, Rechtsstaat und Kapitalismus. Diese *Ballung und Zeitimplo-*

sion zeigte sich selbst unter Beachtung vorgehender „Demokratisierungswellen“ und ihrer Spitzen als historisch einzigartig und insofern mit früheren „Entwicklungsschüben“ nur bedingt vergleichbar. Die Entwicklungssoziologie schien bereits diesem Phänomen gegenüber recht sprachlos. Es paßte nicht in bekannte Muster von „(Unter-)Entwicklung“, schon gar nicht in die nach wie vor wichtigen afrikanischen und süd(ost)asiatischen Prozeßlogiken (zur Diskussion der „Welle“ und des Dominoeffektes: Ash 1990; Huntington 1991; von Beyme 1994).

(2) Die entwicklungssoziologische Sprachlosigkeit erscheint aber noch weitaus stärker durch den Umstand bedingt, daß es sich in der Wahrnehmung der allermeisten WissenschaftlerInnen und Betroffenen um *Modernisierungen bereits moderner Gesellschaften* handelte. Zwar hatten eine ganze Reihe von Sozialismus- bzw. Osteuropaforschern diese Modernität grundsätzlich bezweifelt, mindestens aber relativiert, etwa durch adjektivische Bestimmungen wie „halbierte“, „partielle“, „konservative“ etc. Modernisierung. Gleichwohl erwies sich vor allem seit Mitte der 70er, Anfang der 80er Jahre der Befund einer Modernität des Realsozialismus als basal bzw. dominierend. Damit wurde die Entwicklungssoziologie (bzw. hat sie sich selbst) nicht nur aus der Zuständigkeit für den Sozialismus⁶, sondern auch für den Postsozialismus entlassen. Entwicklungssoziologie konstituiert sich zwar durch den Bezug auf die (v.a. westliche) Moderne, jedoch im Kern „distinktiv exkludierend“. Das entscheidende Entwicklungsproblem der „engeren“ Entwicklungssoziologie besteht eben in ungleicher, ungleichzeitiger bzw. alternativer, nachholender bzw. abhängiger (Unter-)Entwicklung *gegenüber* der westlichen Moderne. Da der osteuropäische Sozialismus von den allermeisten Beobachtern und Betroffenen aber als alternative, als „Zweite-Welt“-Moderne begriffen wurde, stand der Postsozialismus im Prinzip „nur“ noch vor der Aufgabe, jetzt das (basis-)institutionell einzulösen, was der Realsozialismus – gleichsam durch den „Maulwurf der Geschichte“ – strukturell und kulturell bereits weitgehend geschaffen hatte. Sinnfälliges Symbol dieser der weiteren „Entwicklung“ gleichsam vorausgesetzten Mo-

dernität waren die schon nach wenigen Jahren, Anfang der 90er Jahre, begonnenen Bemühungen der ostmitteleuropäischen Reformstaaten um raschen Beitritt zur EU, die im Westen durchgängig begrüßt wurden. Vor diesem Hintergrund mußte nicht nur einer „klassisch“ modernisierungstheoretischen, sondern auch einer kritischen Entwicklungssoziologie das „Dritte-Welt“-Szenario längerfristiger (abhängiger) *Entwicklung von Unterentwicklung* äußerst unwahrscheinlich anmuten. Insgesamt wurde – insbesondere für Mitteleuropa und den Kern der Sowjetunion – eine klare Scheidung gegenüber großen Teilen Lateinamerikas und Asiens⁷, vor allem aber gegenüber Afrika, als Regionen der „Dritten Welt“ behauptet, die die Zuständigkeit und Anwendbarkeit der Entwicklungssoziologie in Frage stellte. Bestenfalls die ehemaligen Sowjetrepubliken im Kaukasus und Mittelasien sowie die ostasiatischen Sozialismusexperimente in Laos oder Vietnam erschienen sinnvolle entwicklungssoziologische Analyseobjekte, blieben aber zunächst im Schatten.

(3) Die besondere Lage (Mittel-)Osteuropas gegenüber dem Gros der „Entwicklungsländer“ schien durch ein weiteres Moment konkretisiert bzw. untermauert werden zu können. Obwohl die postsozialistischen Gesellschaften Teil des sowjetischen Imperiums waren und dessen Fall, seine Schwächen und Reformen Voraussetzung und Startsignal für den Umbruch hin zu Demokratie und Kapitalismus darstellten: Die postsozialistischen Transformationen ließen sich offenbar kaum mit klassischen *post-kolonialen Situationen und Gesellschaftlichkeiten* vergleichen. Weder die Entstehung und Durchsetzung des Realsozialismus nach dem Zweiten Weltkrieg noch sein Niedergang als Staats- und Gesellschaftsmuster stimmten unproblematisch mit den Mechanismen und Formen von (De-)Kolonialisierung in der „Dritten Welt“ überein.

(4) In Rücksicht auf die drei bisher genannten Distinktionsmerkmale und in klarer *Konzentration auf Mitteleuropa und Rußland* wurde den osteuropäischen Gesellschaften als *weltgeschichtliche Entwicklungsnovität* eine simultane zwei- bzw. dreifache *Transition*: „vom Plan zum Markt“, von Einparteienregimen zu

Demokratien und – soweit erforderlich – von zwangsintegrierten zu selbstbestimmten (National-)Staaten überantwortet. Angenommen wurde, daß diese Transition innerhalb von fünf bis zehn Jahren unter Einschluß eines kurzen „Tals der Tränen“ zu bewältigen sei. Zwar sollten insofern auch die Osteuropäer westliche Entwicklungen „nachholen“, womit sie in eine Situation klassischer Entwicklungsländer gestellt wurden. Aber zum einen wollten dies in dieser postsozialistischen „Fallgruppe“ nicht nur Teile der Eliten, sondern die überwältigende Mehrheit der eigenen Bevölkerung. Es handelte sich also wirklich um ein selbstgewähltes Schicksal. Zum anderen erschien der von westlichen Beratern empfohlene und von den neuen Eliten gewollte „Institutionenimport“ aus dem Westen wegen des bereits vorliegenden Modernitätsniveaus kein Problem zu verkörpern (insbes. zur Wirtschaft: Asslund 1992; Sachs 1994; Zapf 1991; kritisch: Pickel 1992).⁸ Beide Entwicklungsmomente wichen offenbar von den „Modernisierungsprozessen“ der (klassischen) Entwicklungsländer substantiell ab.

(5) Wendet man diese Konstellation noch einmal *prozeß- bzw. steuerungslogisch*, dann sollten die postsozialistischen Transformationen – gleichsam als Gegenbeweis zu den weitgehend gescheiterten Modernisierungsprojekten der 50er/60er Jahre, insofern als Widerlegung der dependenztheoretischen Entwicklungssoziologien – zeigen, daß eine *erfolgreiche* Transition bzw. Modernisierung in Anlehnung an westliche Institutionenmodelle sehr wohl möglich ist. Diese setzten allerdings einerseits ein bestimmtes *Niveau an Modernität*, andererseits das *konsequent* zu verfolgende Verfahren eines „*holistischen Reformprojektes*“ bei „*schocktherapeutischer*“ Orientierung voraus (zur Steuerungsdiskussion: *ibid.*; Dahrendorf 1990; Offe 1991; Przeworski 1991; Wiesenthal 1994). Den Gesellschaften, und insbesondere dem neuen demokratischen Staat sowie den noch unter dem Realsozialismus gewachsenen zivilgesellschaftlichen Akteuren („*civil society*“), wurden damit außerordentliche Steuerungskapazitäten wie zielbezogene Selbstbindungsvermögen unterstellt. Die starken demokratischen Akteure sollten freilich ihre außerordentlichen Transformationskapazitäten

auf allen drei Feldern (Politik, Wirtschaft, Staat) nicht zur Wahrnehmung von – um Reinhart Kößlers Ausdruck zu gebrauchen – „Entwicklungsoptionen“ nutzen (Kößler 1998: 151ff.), sondern einzig in den Dienst des *alternativlosen Transitionspfades* im Sinne der Implementation westlicher Institutionenordnungen stellen.

Auch wenn die Entwicklungssoziologie etwa mit Konzepten „gesteuerter Entwicklung“ oder des „Entwicklungsstaates“ Probleme „kontrollierter“ Modernisierungsprozesse thematisiert hat – diese „holistische“ Dimension eines die Gesamtgesellschaft umspannenden, zugleich zentralisierten und demokratischen Steuerungsverfahrens sollte sich bisherigem entwicklungssoziologischen Analysieren und Modellieren entziehen (ibid.; vgl. Kößler/Schiel 1996: Kap. 6).

(6) Endlich ist auf den Umstand hinzuweisen, daß die „Entwicklungsprozesse“ der postsozialistischen Fallgruppe von Beginn an auch von einer *autochthonen Sozial- und Wirtschaftswissenschaft* analysiert und bewertet wurden, die es so ausgedehnt und etabliert vorher bzw. in anderen Regionen nicht gegeben hat.

In Reflexion all dieser angenommenen Eigenheiten und entworfenen Transformations Szenarien kann es kaum wundernehmen, daß die explodierende Forschung rasch nach passenden Bezeichnungen, neuen Kategorien, ja neuen Theorien Ausschau hielt. Die Begrifflichkeiten des kritischen entwicklungssoziologischen Diskurses um „Dependenz“ und „Weltsystem“ erschienen dabei wenig geeignet. Jede im engeren Sinne entwicklungssoziologische Sprache galt als unzutreffend und daher unbrauchbar. Eher orientierte man sich an der revitalisierten und partiell restaurierten *Modernisierungstheorie* (Zapf 1991) sowie an der politikwissenschaftlich dominierten *Transitionsforschung* der späten 70er und 80er Jahre (klassisch: O'Donnell/Schmitter 1986), die sich ausdrücklich mit Bedingungen erfolgreicher Modernisierung bzw. Demokratisierung auseinandersetzen.

Damit schlug die Geburtsstunde eines „neuen“ Begriffs und einer spezifischen, vor allem aus dem Umbruch von 1989/91 gewonnenen Definition von Transformation. Die Diskussion, die – soweit ich erkennen kann

– jedenfalls in Deutschland de facto unter Ausschluß der Entwicklungssoziologie geführt wurde, konvergierte Anfang der 90er Jahre in folgender Bestimmung: Transformationen stellen eine „*Unterklasse sozialen Wandels mit Ereignischarakter*“ dar. Sie beinhalten einen „*plötzlichen, intentionalen, zeitlich dramatisierten Prozeß mit angebbaren Akteuren*“, wobei sich die „*schlagartige Änderung der institutionellen Rahmenbedingungen*“ als Schlüsselmoment erweist (vgl. Inhetveen 1992 und die Zusammenfassung bei Kollmorgen 1994). Die wichtigsten Basisinstitutionen, die in den postsozialistischen Transformationen etabliert werden müssen, sind gemäß der weit verbreiteten Fassung von Wolfgang Zapf: „*Konkurrenzdemokratie, Marktwirtschaft und Wohlstandsgesellschaft mit Wohlfahrtsstaat und Massenkonsum*“ (Zapf 1991: 35).

... folgen Verwandtschaften?

Würde man es bei diesem Stand der soziologischen Transformationsforschung und der Beziehung zwischen Transformation und Entwicklung belassen, dominierten Differenz und wechselseitige Eigenständigkeit. Entwicklung und (hier: postsozialistische) Transformation verkörperten in der Tat genuine, material und struktural kaum vergleichbare Wandlungsprozesse. Mithin hätte die Entwicklungssoziologie zur Erforschung von Gesellschaftstransformationen, namentlich den postsozialistischen, kaum etwas beizutragen, sieht man von den wenigen fernerer südosteuropäischen und asiatischen Fällen ab. Entwicklungssoziologie wäre daher in den Kerngebieten der Transformationsforschung nicht wirklich gefragt und „zu Hause“. Umgekehrt sähe sich die Transformationssoziologie nicht auf die Entwicklungssoziologie und ihre Resultate rückverwiesen, sondern speiste sich vor allem aus der allgemeinen Wandlungs- sowie der „*Transitionsforschung*“, partiell auch aus der Sozialismus- bzw. Osteuropaforschung. Damit erschienen die im obigen Schema (Tab. 1) ausgewiesenen Nähen als Schimären, wären bestenfalls unbegründete Hoffnung. Mit der

– im doppelten Sinne – Forschungswirklichkeit hätten sie wenig gemein.

Indes, die dafür als Grundlage dienenden Beschreibungen und Diagnosen repräsentieren nur eine Seite bzw. eine erste Periode des Transformationsprozesses in Mittelost- und Osteuropa. Seit Mitte der 90er Jahre wurde mehr und mehr deutlich, daß diese *Transitions- und modernisierungstheoretische Steuerungsperspektive* die Bandbreite, Tiefe, Zeitlichkeit und Ambivalenz des Wandels sowie die regionale bzw. nationalstaatlichen Ausdifferenzierungen nicht hinreichend einfängt.

Nur cursorisch ist an die 1991 mit voller Wucht einsetzende ökonomische Transformationskrise mit Produktionseinbrüchen zwischen fünf und 30 Prozent zu erinnern, die erst ab 1993/94 überwunden wurde. Die auffälligste politische Folge war die Wiederkehr von reformierten Kommunisten bzw. Sozialisten an die Regierungsmacht; Polen und Ungarn sind hier nur zwei Beispiele. Welche Dimension die ethnischen, religiösen bzw. Nationalitätenkonflikte aufwiesen bzw. entwickelten, zeigt das Beispiel Jugoslawiens auf eindruckliche und zugleich schreckliche Weise. Das Schicksal der ex-jugoslawischen Republiken illustriert darüber hinaus, wie stark sich die Transformationspfade zunehmend ausdifferenzierten – etwa zwischen Slowenien und Serbien. Verfolgt wurden nicht nur schocktherapeutische, sondern auch gradualistische Reformprogramme, wobei zwischen ihnen (vor allem: ideologisch) mit schöner Regelmäßigkeit gewechselt wurde. Das Pendel der Regierungsmacht schwang praktisch durchgängig zwischen Reformsozialisten, Sozialdemokraten und ggf. Bauernparteien einerseits und (vielfach nationalistisch eingestellten) Konservativen bzw. Liberalen und den Resten der alten Bürgerbewegungen andererseits hin und her. Im eigentlichen Osteuropa waren demgegenüber unter anhaltender Herrschaft (ex-)kommunistischer Funktionsebenen weder echte Demokratisierung noch Wirtschaftsreformen in Richtung kapitalistischer Marktwirtschaft erkennbar. Hier dominierten Stagnation oder *breakdowns* wie in Weißrußland. Schließlich machten die neuerlichen ökonomischen und z.T. sozio-politischen Krisenprozesse zwischen 1997/98

und etwa 1999/2000 deutlich, daß die Frist einer Dekade für den Gesamtprozeß erheblich zu kurz bemessen war. Zugleich zogen die fernen, z.B. zentralasiatischen Transformationsgesellschaften mit ihrem „Siechtum“ die Annahmen „bekannter“ und gleicher Ziele, eines verbürgten Erfolges und einer hohen staatlichen Steuerungskapazität nachdrücklich in Zweifel.

Wie reagierte die Transformationsforschung oder auch die Entwicklungssoziologie? Gab es begriffliche und konzeptuelle Umstellungen?

Eine nähere Analyse hat zu konstatieren, daß die Transformationsforschung – pointiert formuliert – eine Kehrtwendung vollzog. Die Theorie stellte manche Aussage auf den Kopf (oder auf die Füße – je nach Position) und favorisierte gegenüber der ersten Phase (1989–1992/93) zuweilen diametrale Positionen⁹:

- Der Sozialismus erschien nun „auf einmal“ *vormodern bzw. stark totalitär* geprägt. Die intermediären, zivilgesellschaftlichen und politisch-kulturellen Defizite – von Attentismus und Paternalismus bis Infantilismus, Institutionenmißtrauen und christlich-orthodoxer Religiosität – erschienen als hohe und langfristig existierende Hürden für eine schnelle und erfolgreiche Modernisierung.
- Folgerichtig wurden nun – im Unterschied zur klaren Konzentration auf vor allem nationale sozio-politische und sozio-ökonomische Makro- und Mesostrukturen, Akteure und Steuerungsinstitutionen in der ersten Phase – *Meso- und Mikroebene*, individuelles und Gruppenhandeln (Handlungsmuster und -orientierungen), *Kultur* und *Lokales bzw. Regionales* aufgewertet.
- Aus dem Simultanitätstheorem, das die notwendige und *mögliche* Gleichzeitigkeit aller Reformbereiche und -ebenen behauptete, wurden die „*Dilemmata der Gleichzeitigkeit*“ politischer, ökonomischer und territorialer Reformen, die nicht aus der Transformationswelt zu schaffen waren.
- Mithin erfolgte ein Wechsel von der Betonung der Intentionalität, der Akteurkapazitäten und des Steuerungsoptimismus zu: *nicht-intendierten Effekten, Akteur- und Institutionendefiziten* (Fragmentierung,

„Hülsen“, Überlastung, rechtsstaatliche und kulturelle Defizite, „schwacher Staat und schwache Zivilgesellschaft“ etc.) und *Steuerungspessimismus* („Stop-and-go-Politiken“).

- Die Ereignis- bzw. Kurzfrisperspektive wurde von einer *Mittel- und Langfristperspektive* (unter Einschluß intergenerationaler Problemdimensionen), z.T. von einer Perspektive der „*longue durée*“ (F. Braudel) abgelöst. Die offene oder heimliche Teleologie sowie Unilinearität „nachholend zielbekanntere“ Transformationskonzepte wurde aufgegeben.
- Die zuerst dominierende Homogenitätsunterstellung gegenüber der postsozialistischen Fallgruppe wurde von der These *zunehmender Ausdifferenzierung* der Transformationsgesellschaften ersetzt.

Aus diesen Wendungen, Reformulierungen bzw. Hegemonieverchiebungen in der Transformationsforschung in der zweiten Hälfte der 90er Jahre wird zunächst dreierlei ersichtlich:

Erstens folgt die Transformationsforschung der Dynamik ihres Gegenstandes, d.h. den Problemstellungen und „Lösungsansprüchen“ gesellschaftlicher Praxis, was auf Verschiebungen politischer und ideologischer Diskurse verweist.¹⁰ Zweitens kehren damit die Perspektiven der Entwicklungssoziologie, genauer: die der gegenwärtigen, *kritischen*, zu den Transformationsgesellschaften zurück. Ihre vermeintliche Irrelevanz wird korrigiert, und zwar nicht nur für das ferne Osteuropa und die asiatischen Fälle. Drittens werden jetzt die oben schematisch diagnostizierten Nähen und Verwandtschaften gegenwärtiger Transformationsforschung und Entwicklungssoziologie auch inhaltlich bzw. analytisch plausibel. Es scheint fast, als mutierten die Transformationsgesellschaften mit der Zeit immer stärker zu „Entwicklungsgesellschaften“, wie sie aus anderen Epochen bzw. Weltregionen bekannt sind.

Irritierenderweise haben aber Umorientierung und vermeintliche sachliche (Wieder-)Annäherung von Entwicklung und Transformation, die bei A. Przeworski schon früh zum Diktum führten: „Der Osten wird zum Süden“ (1992), nicht zu einer breiten Öffnung der Transformationsforschung gegenüber

der Entwicklungssoziologie geführt, so wenig jenseits der peripheren postsozialistischen Gesellschaften des fernerer Ostens und Südens die Entwicklungssoziologie ein neues intensives Interesse am Postsozialismus bekundet hat.¹¹

Aber vielleicht ist diese aktuelle Konstellation nur auf den ersten Blick irritierend und erscheint zudem problematischer, als sie ist oder doch sein müßte? Jedenfalls sehe ich zwei Fragerichtungen für die Diskussion einer offenbar ausbleibenden Verschmelzung von Entwicklungssoziologie und Transformationsforschung.

Erstens möchte ich auf Gründe und Sinn ausdifferenzierter Diskurse und subdisziplinärer Forschungsorganisation hinweisen. Diese beruhen sowohl auf ausgeweiteten und unterschiedlichen bzw. unterschiedenen Forschungsobjekten bei steigender Forscherzahl als auch auf der sozialen Machthaltigkeit, der hegemonialen Struktur wissenschaftlicher Diskurse. Eine allgemeine Re-Integration von sozialer Wandlungsforschung zu verlangen, die dann auch weitere Subdisziplinen bzw. Forschungstraditionen umfassen müßte – von der Kulturosoziologie bis zur politischen Soziologie, von der Regionalwissenschaft bis zur Innovationsforschung –, hieße insofern ganz jenseits konkreter inhaltlicher Fragen, die erreichten institutionellen Differenzierungsgewinne in Frage zu stellen. Hat nicht gerade die (kritische) Entwicklungssoziologie gezeigt, wie wichtig und erkenntnisfördernd es war, sich von der allgemeinen (Makro-)Soziologie und der dominierenden Modernisierungsforschung abzusetzen, eigene Fragen, Sprachen, Perspektiven, Methoden und Organisationen zu generieren? Überbordende (Re-)Integrationsforderungen hätten sich nicht zuletzt mit diesen Problemaspekten auseinanderzusetzen.

Zweitens aber stellt sich, gleichsam vorausgehend, die mich hier vor allem interessierende Frage, ob die Verwandtschaft von Transformationsforschung und (kritischer) Entwicklungssoziologie nunmehr tatsächlich so eng ist, daß sich die in fast fünfzehn Jahren ausgebildeten diskursiven und theoretisch-methodologischen Eigenständigkeiten der Transformationsforschung nicht länger rechtfertigen lassen. Entpuppen sich also *einerseits*

die zunächst hervorgekehrten Besonderheiten postsozialistischer Transformationen als ephemere? Wird aus postsozialistischer Transformation „normale“ Entwicklung, so daß sich eine spezifische Transformationsforschung schlicht erübrigt? Hat *andererseits* die am Postsozialismus ansetzende Transformationsforschung keine wesentlichen perspektivischen und theoretisch-methodologischen Eigenheiten, ggf. sogar Innovationen hervorgebracht, so daß eine Eingliederung auch insofern angezeigt ist? Läuft also die Transformationsforschung – provokativ gefragt – auch wissenschaftlich der Entwicklungssoziologie nur hinterher?

Gesellschaftstransformation – ein Bestimmungsversuch

Um diese Doppelfrage zu klären, unternehme ich im folgenden zunächst einen idealtypischen Bestimmungsversuch von „Gesellschaftstransformation“ (ausführlich: Kollmorgen 2003a, 2004a).

Der Begriff

Im Unterschied zur oben präsentierten, deutlich politik- und transitions-, also: kurzfristorientierten Perspektive rücke ich die zweite semantische Traditionslinie des Transformationsbegriffs, die Marxsche, ins Zentrum. Formations- oder auch: Gesellschaftsformwechsel bedeutet in dieser Begriffsweise (vgl. Kollmorgen 1994) einen Wechsel der konstitutiven Formbestimmtheiten gesellschaftlicher Re- und Neuproduktion, wobei diese gattungsgeschichtlich höchst variabel waren, so daß sich eine übergreifende inhaltliche Fixierung verbietet. Für die europäische Neuzeit können als entscheidende Formen jene der materiellen Produktion (einschließlich der mannigfachen Umverteilungsprozesse des Neuprodukts), des politischen Prozesses (einschließlich der Staatsform) und des Rechtsverkehrs angesehen werden, die selbst vielfach miteinander verwoben sind.

Damit sind Formationswechsel als Unterklasse sozialen Wandels von ereignishaften Revolutionen, kurzfristigeren politischen Transitionen, aber auch von fluktuativem

sozialen Wandel oder langfristigen Modernisierungs- bzw. Entwicklungsprozessen innerhalb einer Formation abzugrenzen. Auch wenn die scharfe Scheidung von Formationswechsel und Entwicklung (Wandel, Reform) im Rahmen einer bestehenden Formation im Einzelfall schwierig sein kann und hier wie überall fließende Übergänge bestehen, ist an ihr idealtypisch festzuhalten.

Weltgeschichtlich können zwei Typen von Formations- bzw. Gesellschaftsformwechseln unterschieden werden: ein *erster Typ von Transformation*, der vielfältig ansetzt (demographisch, sozioökonomisch, militärisch, soziokulturell), sich in einer Reihe von langfristigen, oft überlappenden Teilprozessen und Zyklen gesamtgesellschaftlich überwiegend *unbewußt*, aber dennoch gerichtet vollzieht, wobei er markante Einstiege, Wendepunkte und symbolisch überhöhte Abschlüsse besitzen kann, aber nicht muß. Hierunter fallen die von Marx selbst analysierten Formationsübergänge, herausgehoben der vom Feudalismus zur „modernen bürgerlichen Gesellschaft“ in einem Zeitraum von annähernd 300 Jahren. Man könnte – mit einigen Spezifikationen – auch den von Norbert Elias beschriebenen „Zivilisationsprozeß“ im neuzeitlichen Europa als eine solche Transformation begreifen.

Ein *zweiter Typ von Transformation* trat zuerst Mitte bzw. Ende des 19. Jahrhunderts, im Kontext von Ausstrahlung und systematischer Expansion der westlichen Moderne, d.h. mit der Schaffung eines echten Weltmarktes, imperialistischer Politiken und dem darauf bezogenen Bewußtsein eines Auf- bzw. Nachholen-Müssens auf. Prototypisch für diesen zweiten Typus sind die Meiji-Restauration in Japan (ab 1868), die Russische Oktoberrevolution 1917 und der folgende „Aufbau des Sozialismus“ sowie die postsozialistischen Transformationen nach 1989 (vgl. Tab. 2). Dieser Typus, für den ich aus sprachlichen Zweckmäßigkeitsgründen und angesichts jüngster Verwendungsweisen den Begriff der *Gesellschaftstransformation* (oder auch: *Systemtransformation*) reservieren möchte, unterscheidet sich vom ersten Typus des Formationswechsels:

- durch den *bewußten* und *inszenierten* Versuch einer *radikalen, systemisch gesteuerten*

gesellschaftlichen Umwälzung (was die Infragestellung welcher Tradition auch immer, das Bewußtsein der Historizität jeder Ordnung und ihrer gezielten Umgestaltbarkeit voraussetzt);

- durch eine (weitgehend) *autonome* (ggf. eher diffuse) *Modellorientierung* im Formationswechsel (womit alle Varianten [neo-]kolonialer Gesellschaftswechsel keine Systemtransformationen sein können);
- durch das *intentionale Agieren* tragender *Akteure*, die sich im Kampf gegen Verteidiger des alten Systems auf „*säkulare soziale Bewegungen*“ stützen und („legal-rationale“) „*bürokratische Steuerungsinstitutionen* in Anspruch nehmen.
- Vor diesem Hintergrund wurden sie bis heute im Kern *nationalstaatlich* organisiert und realisiert, was die Einbindung in „*weltssystemische*“ Umgestaltungs- und Hegemonialprojekte (etwa des „*sowjetischen Imperiums*“) ausdrücklich einschließt.¹²

Gesellschaftstransformationen beinhalten politisierte, relativ klar konturierte und radikale Übergänge. Sie dürfen aber auf diesen Charakter nicht eingeschränkt werden. Auch wenn das Medium der Politik diese Transformationen auszeichnet, ist darauf bezogenen Bestimmungen von Gegenstand, Dauer und Trägergruppen bzw. sozialen Konfliktlinien ein Doppeltes korrigierend entgegenzuhalten: Zum einen verändern sich diese, und mit ihnen die Steuerungsmöglichkeiten, im Zuge der Umformungen, so daß die Zielbestimmtheiten niemals ausschließlich und in toto erreicht werden. Zum anderen sind die politisch- bzw. auch rechtlich-symbolischen Marksteine solcher Transformationen (z.B. Sturz alter Machthaber, neue Verfassung) nicht mit dem Ganzen des Formationswechsels zu identifizieren. Gesellschaftstransformationen beanspruchen daher trotz größerer Steuerungskapazitäten nicht notwendig (sehr viel) weniger Zeit als solche des ersten Formationswechseltyps. Dabei ist die Bestimmung eines Abschlusses infolge der Komplexität und zum Teil auch Diffusität von Formationsmerkmalen sowieso eindeutig kaum möglich. Systemtransformationen verweisen immer auf existierende weltgesellschaftliche Asymmetrien, Ungleichzeitigkeiten und Ab-

hängigkeiten und auf Ideen „*beschleunigter*“, darin oft sog. „*nachholender*“ Modernisierungen gegenüber Konkurrenten oder imperialen Mächten (vgl. auch Kollmorgen 2004b).¹³

Eingedenk dieser Merkmale werden erstens Gesellschaftstransformationen nur dort begonnen und können nur dort (relativ) erfolgreich realisiert werden, wo westlich „*moderne*“ Politik im Sinne eines (Teil-)Systems, einer staatlichen Ordnung (*stateness*) und einer politischen Kultur existiert, wobei deren notwendige Maße nur durch empirische Forschung zu bestimmen sind und nicht a priori fixiert werden können. Zweitens folgt daraus die These, daß Anzahl und Bedeutung der Systemtransformationen gegenüber Formationswechseln des ersten Typs wachsen. Sowohl der Prozeß kapitalistisch und imperialistisch dominierter *Globalisierung* seit Mitte des 19. Jahrhunderts wie die *Stärkung (politisch) reflexiver Potentiale* in der Gesellschaftsentwicklung weisen den Typus Systemtransformation als dominierenden Modus von Formationswechseln im 20. und vermutlich auch im 21. Jahrhunderts aus.

Die Struktur

Geschult an den historischen und aktuellen Gesellschaftstransformationen, bestimme ich drei wesentliche Strukturmerkmale.

Ich unterscheide erstens drei Perioden der Gesellschaftstransformation:

- (1) *Niedergang* der alten Ordnung: Hier werden mittel- und längerfristig die gesellschaftlichen Bedingungen bestimmter Transformationspfade bzw. Typen generiert.¹⁴
- (2) *Transition*: Diese beinhaltet den engeren, kurz- und mittelfristigen, vor allem politisch-rechtlichen Übergang, in dem aus den Pfadbedingungen durch Akteure und deren Kämpfe der Transformationspfad bzw. -typus erzeugt wird (Dauer: in der Regel zwei bis sechs Jahre).
- (3) *Strukturierung*: Die langfristige, über zwei bis vier Generationen (ca. 25 bis 50 Jahre) reichende Periode der Muster- bzw. Pfadgestaltung. Dabei handelt es sich nicht nur um „*Konsolidierung*“, nicht nur um eine Entfaltungslogik, wie in der politikwissenschaftlichen Transformationsforschung

regelmäßig unterstellt, sondern eben um Strukturierung, die „Gegenlogiken“ enthält und Neues produziert. Das bedeutet einerseits Stagnationen, Regressionen und Abbrüche von Transformationen, andererseits offene Metamorphosen und Pfadveränderungen, auch wenn diese mit der Zeit immer aufwendiger und schwieriger zu realisieren sind.

Zweitens und im Rahmen dieser Drei-Perioden-Prozessstruktur identifiziere ich *politisch-gesellschaftliche Transformationszyklen* mit einer Dauer von etwa drei bis fünf Jahren, die an die nationalen Wahlzyklen andocken und jeweils konkrete Transformationsprobleme „formulieren“, aber auch in zyklentypischer Weise bearbeiten (vgl. Tab. 2).

Drittens sind in den Transformationen *Makro-, Meso- und Mikroebene* im Akteur- und Institutionenumbau und darin *verschiedene Dimensionen*, wie die politisch-konstitutionelle von der soziokulturellen, zu unterscheiden, wobei die oben angesprochenen Dilemmata auftreten. In den Transformationen und mit den Zyklen wandern die (dilemmatischen) Probleme und ihre Lösungsorte von Ebene bzw. Ebenenkonflikt sowie Dimension und dimensional Konflikten zu anderen. Wenn die Gesellschaftstransformationen in den Transitio-

nen vor allem makro- und mesogesellschaftlich verortet und durch politische (ggf. militärische) Kämpfe kollektiver Akteure geprägt werden, sind es später in der Strukturierung vor allem Fragen der mesoinstitutionellen Systembildung und deren (sozio-)kultureller Einbettung bzw. Verankerung auch auf mikrosozialer Ebene.

Insgesamt bedeutet diese Prozessstruktur, daß Gesellschaftstransformationen über *viele Anfänge und viele Enden* verfügen, *langfristige Projekte* darstellen und (mindestens) mittelfristig offen bleiben.

Entwicklungssoziologie und Transformationsforschung: Differenz in der Konvergenz

Die umrissenen Bestimmtheiten des Wandlungstypus „Gesellschaftstransformation“ erlauben eine abschließende und darin gleichsam synthetische Beurteilung des Verhältnisses von Entwicklungssoziologie und Transformationsforschung. Ich erkenne trotz einer *starken Konvergenzbewegung* gegenstands- wie diskursbasierte perspektivische und theoretisch-methodische *Differenzen*, die meines Erachtens mindestens mittelfristig Bestand haben werden. Die Angaben der schematischen

Tabelle 2: Perioden und Zyklen von Systemtransformationen im Vergleich

19./ 20. Jahrhundert			Post-Kommunismus	
Perioden/ Zyklus	Realsozialistische Transformationen in Mittelosteuropa nach 1945	„transitions from authoritarian rule“ in Südeuropa	SU/Rußland	MOE
Niedergang	höchst different, ca. seit 1925/35	ca. seit 1960er	seit 1970er	seit 1970er
I (i.d.R. = Transition)	1948/49-1953/56	1974/75-1980/82	1985-1991 / 1991-1995/96	1988/89-1993/94
II	1953/56-1961/65	1980/82-1985/89	1995/96-1998/99	1993/94-1998
III	1961/65-1971/76	1985/89-1990er	1998/99-2004	1998-2002/03
IV	1971/76-ca. 1981/85 (= Abschluß A)	1990er-1994/96	2004-?	2002/03-?
V	1981/85-1988/90 (= Abschluß B)	1994/96-1998/2000	–	–

Erläuterungen: Die Strukturierung umfaßt i.d.R. die Zyklen I/II-IV/V. Abschluß A bzw. B deuten die mehrdimensionalen Enden an.

Gegenüberstellung (vgl. Tab. 1) müssen insofern präzisiert und ergänzt werden.

(1) Die Transformationssoziologie bzw. -forschung fokussiert in Reflexion ihres Gegenstandes Politik (und „politische Ökonomie“), den Auf- bzw. Umbau moderner Akteur-Institutionen-Komplexe und deren Prozeßlogiken sowie nicht-intendierte Effekte institutioneller Restrukturierungsprozesse im Kontext von „Institutionenleihe“ oder „Transfer“ vor allem (aber nicht ausschließlich) auf nationalstaatlicher Ebene.¹⁵ Obwohl im Zuge von Transition und stärker noch Strukturierung Institutionalisierungsprozesse „von unten“ (*bottom-up*) immer wichtiger werden (und zu analysieren sind), besteht aufgrund der Anlage von Systemtransformationen ein (methodologisches) Primat der top-down-Perspektive sowie der makro- und mesogesellschaftlichen Untersuchungsebene. Theoretisch-methodischer Kern einer Transformationssoziologie sind daher zum einen (kulturtheoretisch aufgeklärte) Akteurtheorien bzw. ein „akteurzentrierter Institutionalismus“ (Mayntz/ Scharpf 1995) sowie (gesellschaftsgeschichtlich aufgeklärte) Pfadanalysen im interkulturellen und intertemporalen Vergleich (zu dieser Orientierung auch: Stark/Bruszt 1998; Müller 1996; Schelkle/Krauth 2001; Wiesenthal 2001). Zum anderen favorisieren sich in methodischer Hinsicht neben gesellschaftsdeckenden quantitativen Analysen administrativer und Befragungsdaten qualitative Untersuchungen, wobei komplexe Netzwerkanalysen und Experteninterviews wichtige Instrumente darstellen.

(2) Entwicklungssoziologie fokussiert in ihren neueren Orientierungen in Rücksicht auf ihre prioritären Gegenstände weitaus stärker einerseits sozio-kulturelle Dynamiken bzw. Eigenheiten von „Entwicklung“ (z.B. in und zwischen Ethnien) sowie regionale bzw. lokale Akteur- und Institutionenbildungen „von unten“ (z.B. lokale Märkte, Genossenschaften, NGOs), andererseits die weltgesellschaftlichen Verflechtungen von „Entwicklung“, namentlich die Asymmetrien und Abhängigkeiten gegenüber den bzw. Ausbeutungen durch die nordwestlichen „Zentren“. Theoretisch stehen daher einerseits mikrosoziologische Ansätze (von Phänomenologie und „grounded

theory“ bis „*cultural studies*“), andererseits makrosoziologische Analysen (etwa in Tradition des Weltsystem-Ansatzes) im Zentrum.¹⁶ Methodisch werden vor allem Feldforschung und andere interpretative Methoden sowie quantitative und Strukturdatenanalysen zum Einsatz kommen (vgl. Literatur in Anm. 3 sowie Schelkle/Krauth 2001).

(3) Eingedenk dessen ist die kritische Entwicklungssoziologie gegenüber den Analysen und Modellen der Transformationsforschung insbesondere für folgende Forschungsfelder in der Lage und aufgefordert, theoretisch-methodische, aber auch empirische Ergänzungs- und Korrekturfunktionen auszuüben, mithin Lernpotentiale anzubieten:

a) Niedergangsphasen alter Ordnungen und Strukturierungsperioden in Systemtransformationen,

b) verschleppte oder scheiternde Gesellschaftstransformationen bzw. makrosozialen Systemwandel (Formationswechsel) jenseits von Systemtransformationen,

c) sozio-kulturelle und regionale bzw. lokale Einbettungen und Ausdifferenzierungen von Transformationen,

d) weltgesellschaftliche Kontexte und Abhängigkeiten (langfristige Abhängigkeitsverläufe) von Transformationsgesellschaften.

Für den Bereich (b) ist sogar eine Art „Überweisung“ an die Entwicklungssoziologie denkbar. Ein rascher Abbruch von Systemtransformationen kann partielle „Regressionen“ im Sinne der Rücknahme „moderner“ Errungenschaften (z.B. im Bildungssystem oder im Geschlechterverhältnis) und eine neue „Entwicklung zur Unterentwicklung“ einläuten, wie dies etwa in den mittelasiatischen Ex-Sowjetrepubliken der Fall ist.¹⁷

(4) Umgekehrt wird die Transformationsforschung im Falle eines Übergangs zu Systemtransformationen ihre spezifischen Stärken ausspielen und zu einer gehaltvollen breiten „Entwicklungsanalyse“ beitragen. Das betrifft insbesondere Beginn, Verlauf und Ausgang der Transitionsperiode sowie die entscheidenden Akteur- und Institutionalisierungsprozesse im legalen und semilegalen Bereich (Recht, Politik, Wirtschaft). Darüber hinaus bieten sich theoretisch-methodische Perspektiven der

Transformationsforschung für alle Modi von Systemwechsel und Systemwandel an, soweit jedenfalls wichtige Aspekte von Systemtransformationen auftreten (z.B. starke politische Akteure, Wechsel des politischen Systems). Das schließt bestimmte Formen (gesteuerter) Modernisierungen innerhalb existierender Formationen ein.

(5) Diese Eigenheiten bedenkend, könnte es sich um eine Art Arbeitsteilung zwischen Erkenntnisgegenständen, aber auch zwischen unterschiedlichen Perspektiven bei gleichen Gegenständen handeln. Daraus folgt (a) der Imperativ eines generellen Austausches, auch im Sinne wechselseitiger Korrektur- und Komplementärforschung, und konkreter Forschungs Kooperationen in bestimmten Forschungsfeldern, nicht zuletzt auch die Aufforderung, in der eigenen Forschung Perspektivenwechsel anzustrengen, um so vermeintlich starre paradigmatische Grenzen zu überwinden. (b) Erkenntnisgewinn verspricht auch der explizite Vergleich von „Entwicklungs“- und Transformationsprozessen sowohl für Kontrast- wie für Ähnlichkeits- bzw. Übergangsfälle – ein Feld, welches wie das erstgenannte bis heute weitgehend brachliegt. Die Komparatistik kann auch helfen, normative Fallen bzw. perspektivische Bias beider Richtungen zu umgehen: Transformationen erschienen dann nicht per se als „gelungene“ Modernisierungen, „Entwicklung“ drohte nicht ständig in „Untereentwicklung“ umzuschlagen. (c) Schließlich gibt es eine Reihe von Orientierungen und bereits vorliegenden Konzepten, bei denen sich ein intensiver Austausch sehr lohnen würde. Hier haben bisher wohl eher diskursive Grenzziehungen denn gravierende theoretisch-methodologische Unterschiede wechselseitige Lernprozesse und Erkenntnisfortschritt verhindert. Ich erkenne zurzeit insbesondere folgende Konzepte bzw. Forschungsfelder:

- Das Konzept der *Zivilgesellschaft*: Die Bedeutung der *civil society* wurde in beiden Forschungsrichtungen in den letzten Jahren erheblich aufgewertet und entsprechende Forschungsdesigns praktisch zeitgleich entwickelt (Deppe et al. 1991; Lachenmann 1997; für die Politikwissenschaft: Merkel 2000). Vergleiche stehen aber aus, wobei

es besonders interessant sein dürfte, die Folgen differenter Ausgangs- und Ansatzpunkte sowie (gesellschaftlicher) Reichweiten zivilgesellschaftlicher Organisation im (europäischen) Osten und Süden zu analysieren. Grundsätzlich scheinen mir die osteuropäischen Assoziationen stärker als autonomer *Gegenentwurf*, sowohl zur realsozialistischen Systemwelt wie zur „klassisch“ westlichen Politik, insofern tatsächlich als „Antipolitik“ (G. Konrad), entwickelt worden zu sein. Dadurch gerieten sie nach der Institutionalisierung der (westorientierten) *political society* rasch ins Abseits. Demgegenüber bewegen sich zivilgesellschaftliche Aktivitäten im Süden – vor allem wohl in Afrika, Teilen Lateinamerikas und Mittel- bzw. Südasien – im Spagat zwischen „Import“ und Unterhalt von NGOs aus dem Westen und autonomen, stark parochial strukturierten, oft ethnisch oder „genossenschaftlich“ ausgerichteten Assoziationen. Für die östlichen und südlichen Formen stellt sich die Frage, ob es sich um wirklich alternative Zivilgesellschaften mit welchen Perspektiven handelt(e) oder „nur“ um temporäre Äquivalente für fehlende demokratische Staatlichkeiten und funktionierende (Markt-)Wirtschaften (vgl. Merkel 2000).

- „Strategische Gruppen“ vs. „Nomenklatura“- bzw. „politische Kapitalisten“: Evers u.a. haben schon in den frühen 80er Jahren das Konzept der „strategischen Gruppen“ insbesondere für die ostasiatischen „Modernisierungen“ entwickelt (zusammenfassend: Evers 1997). Nur wenig später versuchten Hankiss (1990) und dann Staniszkis (1989/91; 1992), mit dem Ansatz des „politischen Kapitalismus“ Kapitalisierungsprozesse, Phänomene des *rent-seeking* und Bildungsprozesse neuer, vor allem ökonomischer Eliten in Osteuropa zu erfassen. Ein sowohl inhaltlicher wie theoretisch-methodischer Vergleich erscheint mir dringend geboten. Er verspricht nicht nur wechselseitige Schärfungen und Korrekturen der Konzepte, etwa bezüglich der Erfassung informeller Organisationsformen, der Einarbeitung von sozialstrukturellen Dynamiken, der

Berücksichtigung korporativer Akteure, des Staates und globaler Steuerungsinstrumente sowie Ressourcenflüsse oder hinsichtlich der Erfassung von „Kapital-Konvertierungen“ im Sinne Bourdieus. Ein interkultureller Vergleich wird auch gewichtige Beiträge in der Analyse moderner Reproduktions- bzw. Zirkulationsmuster von Eliten und „versteckter“ Gehalte von Modernisierungspolitiken liefern.

- *Entwicklungs- vs. Transformationspolitik:* Die postsozialistischen Transformationen (herausragend in Ostdeutschland) haben Ausmaße und Formen klassischer Entwicklungspolitik offensichtlich gesprengt (vgl. oben). Sowohl ein Vergleich wie eine (Rück-)Wirkungsanalyse von Ost nach Süd (auch im Hinblick auf die Produktion und Verwendung von [Nicht-]Wissen) erscheinen heuristisch höchst wertvoll.
- *Globale Einbettungen und Dimensionen von Entwicklung und Transformation:* Es ist evident, daß alte und neue Phänomene von Weltgesellschaftlichkeit ein wichtiges Feld wechselseitiger wissenschaftlicher (und auch praktisch-politischer) Erkenntnispotentiale verkörpern. Transformationsanalysen können vom Weltsystemansatz (etwa Wallerstein 1984) und anderen global perspektivierten Entwicklungsanalysen lernen, so wie die Entwicklungsforschung aus den „Einbindungen“ des neuen Ostens, nicht zuletzt der EU-Integration Mittelosteuropas Nutzen ziehen kann. So lassen sich auch Entwicklungschancen im (alten) „Süden“ gehaltvoller diskutieren.
- *Postkolonialismus:* Gleich ob die postsozialistischen Gesellschaften gegenüber den südlichen „Entwicklungsländern“ eher ähnliche oder, wie ich meine¹⁸, deutlich differente post-koloniale Gesellschaften verkörpern, ein umfassender Vergleich steht auf der Tagesordnung, wie Katherine Verdery unlängst zu Recht angeregt hat (2002). Dabei weisen die postkolonialen Konstellationen auf die Strukturen in den jeweiligen Zentren zurück und erlauben eine neue Diskussion des Problems der Moderne und ihrer vergangenen (Kapitalismus vs. Sozialismus) sowie künftigen Alternativen.

(6) Insgesamt erlaubt eine Kooperation beider Forschungsstränge eine weitaus komplexere Erklärung und Bewertung des Zusammenhangs von multilinearen Modernisierungen bzw. Entwicklungen, mithin zwischen den Moderneform(ation)en in West, Ost und Süd, sowie der vielfältigen „Rückwirkungen“ west-südlicher und west-östlicher Beziehungsgeflechte unter globalen Bedingungen. Wie dringlich sich solche Fragen nach gesellschaftlichen Wandlungs- und Reformfähigkeiten im globalen Zusammenhang stellen, verdeutlichen nicht allein die „Krisen des Westens“, sondern auch die jüngsten weltpolitischen Entwicklungen und anhaltenden globalen Gefährdungen (zur Diskussion: Wiesenthal 2001; Kollmorgen 2003a; 2004b).

Als *Resümee* ist festzuhalten: Entwicklungssoziologie und Transformationsforschung trennen heute in Reflexion ihrer Gegenstände weniger denn je „Welten“. Sie haben sich in den letzten Jahren begründet angenähert, gingen als „Verwandte“ aufeinander zu. Indes geschah dies bisher mehr im verborgenen, kaum diskutiert und darüber hinaus zuweilen unter Hinweis auf generelle Trends und Moden der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (*cultural turn*, neue Handlungstheorien, Mehrebenenanalysen etc.). Es ist an der Zeit für einen offenen und intensiven Austausch, wenn man so will für eine echte *Wahlverwandtschaft*.

Diese sollte nun freilich nicht umgekehrt dazu führen, die *Differenzen* in Gegenstand, Perspektiven, Theorien und Methoden einzu-ebnen. Vielmehr sind diese zu prüfen und auf Feldern sinnvoller wechselseitiger Komplementarisierung, Kontrolle und Kooperation produktiv zu nutzen. Das schließt insbesondere den Austausch von Konzepten und empirischen Forschungsergebnissen wie die Realisierung komparativer Analysen von Entwicklungs- und Transformationsprozessen ein.

Mit einer solchen *bewußten, reflektierten Differenz in der Konvergenz* von Entwicklungs- und Transformationsforschung, die in bestimmten Forschungsbereichen einen begrenzten *Wettbewerb* um erklärungskräftigste Perspektiven, Modelle und Interpretationen einschließt, sind vielfältige Kooperationsmöglichkeiten und wechselseitige Lernpotentiale

vorhanden – auch für Probleme der allgemeinen Soziologie.

Anmerkungen

- 1 Der Aufsatz beruht auf einem Vortragsmanuskript zur ESSA-Tagung „Entwicklung und Transformation“ im Herbst 2003 in Magdeburg (siehe Editorial); der Aufsatz weicht in einigen Punkten vom Vortrag ab, was nicht zuletzt auf die lebhafteste Diskussion zurückzuführen ist, der ich eine ganze Reihe von Anregungen und Korrekturen verdanke. Insofern gilt mein Dank allen DiskutantInnen auf der Tagung; ein besonderer Dank gilt dem Organisator Heiko Schrader (auch für seine Kommentare zu einer ersten Fassung dieses Beitrags).
- 2 Es ist offensichtlich, daß die Begriffe und Konzeptionen von Entwicklung und Transformation weit über diesen Gegenstand hinaus Bedeutung für alle „Menschenwissenschaften“ besitzen und auf fundamentale Fragen des sozialen Wandels, auf dessen Ebenen, Arten, Zeiten, Formen, Träger etc. verweisen. Auch wenn ich davon überzeugt bin, daß Entwicklungssoziologie und Transformationsforschung zu diesen notwendig metatheoretischen Überlegungen vieles beizutragen haben, so handelte es sich um eine eigene Diskussion, die hier nicht zu leisten ist. Als wichtige neuere Beiträge mit mindestens auch metatheoretischem Anspruch: Sztompka 1993; Kößler 1997; Schelkle et al. 2001.
- 3 Grundlagen des Vergleichs waren für die Entwicklungssoziologie: Lühr/Schulz 1997; Goetze 1997; Kößler 1998; 2000; Neubert 2001; für die Transformationsforschung: Hopfmann/Wolf 2001; Merkel 1999; Kalthoff/Pickel 2000; Kollmorgen 2003a; 2004a; Teckenberg 2000. Auch wenn im folgenden v.a. die deutsche Forschung diskutiert wird; mit einigen Einschränkungen gelten die folgenden Überlegungen auch für die internationale Forschung.
- 4 Hierfür stehen exemplarisch Kößler/Schiel 1996. Auch Beiträge auf der ESSA-Tagung 2003 (z.B. von Neubert oder Goetze) haben dies gezeigt (vgl. auch Punkt 5).
- 5 Ich spare dabei sowohl ethnologische wie sozial- bzw. kulturanthropologische Forschungen weitgehend aus. Einen guten Überblick über derartige Forschungen zum Postsozialismus mit vielen interessanten Anregungen vermittelt: Hann 2002.
- 6 Insofern hat die Ferne der Entwicklungssoziologie gegenüber (Mittel-)Osteuropa Tradition und ist keineswegs erst 1989/90 entstanden.
- 7 Selbst den „ostasiatischen Tigern“ wurden zu Beginn ihrer „Entwicklungen“ Anfang der 80er Jahre geringere Modernitäten und zweifelhaftere Zukunftsaussichten bescheinigt als den mittelosteuropäischen Reformländern.
- 8 Zum besonderen und modellhaften „Institutionentransfer“ in der DDR/Ostdeutschland: Kollmorgen 2003b.
- 9 Für eine ganze Reihe „korrigierender“ Sammelbände: Dittrich 2001; Eggeling et al. 1997; Elster et al. 1998; Grabher/Stark 1997; Kollmorgen/Schrader 2003; Müller 1998; Nelson et al. 1998; Stark/Bruszt 1998; Wielgohs/ Wiesenthal 1997; Wollmann 1995; als Übersicht zur theoretischen Diskussion: Kollmorgen 2004a. Einige Sozialwissenschaftler haben diese Positionen bereits früh vertreten; exemplarisch: Offe 1991, Przeworski 1991.
- 10 Da letztere sozialwissenschaftlich mitgeformt werden, ist die Geschichte der Transformationsforschung nicht nur ein Lehrstück über die diskursiven (Mit-)Konstitutionen sozialwissenschaftlicher Gegenstände, sondern auch eines über die Macht sozialwissenschaftlicher Diskurse im Umfeld politischer Entscheidungsprozesse. Diese Re-Interpretationen sind – wie eben angesprochen – im Extremfall in der Lage, den Zeitpfeil umzudrehen: Was vorher modern war, wird jetzt traditionell.
- 11 Wenn man von einzelnen Bekundungen (z.B. Neubert 2001: 57, FN) und Berührungen – z.B. auf Soziologentagen – sowie einer theoretisch orientierten Konferenz 1998 in Berlin zum Problem des Vergleichs von sozialem Wandel, Modernisierung, Transformation und Entwicklung (Schelkle et al. 2001) absieht, stellt die diesem Beitrag zugrunde liegende Tagung jedenfalls in Deutschland meiner Kenntnis nach den ersten systematischen Versuch dar.
- 12 Diese Merkmale erweitern bzw. konkretisieren damit klassische und neuere Kataloge „modernen sozialen Wandels“ von Max Weber bis Anthony Giddens (z.B. 1995: 179).
- 13 Ich grenze mich damit von Versuchen ab, Systemtransformation im Sinne jedweden makrosozialen Strukturwandels (Sandschneider 1995) oder (politischen) Systemwechsels (Merkel 1999) zu bestimmen.
- 14 Klarstellen möchte ich, daß die Rede von Niedergangsperioden nicht bedeutet, die jeweiligen Gesellschaftsgeschichten beinhalteten nur Niedergang, nur Regression. Wie oben schon festgestellt, können diese Perioden sogar fiebrige Reformversuche alter Machthaber aufweisen. Die Bezeichnung Niedergang verdankt sich allein einer (wenn man so will: finalistischen) Funktionsrelation jener Periode gegenüber der folgenden Transition.
- 15 Dieser nationalstaatliche Fokus wird sich jedenfalls für Europa infolge des Europäisierungsprozesses und unter dem institutionellen Dach der EU weiter öffnen müssen.
- 16 Demgegenüber hat die Entwicklungssoziologie nicht zuletzt infolge ihres Hauptgegenstandes bis heute kein breiteres Interesse an „klassischen“ Formen (moderner) Politik und an „Demokratisierung“ aufgebracht. Eine der wenigen Ausnahmen bilden die Analysen zu Entwicklungen in Asien, etwa im Rahmen des Konzepts „strategischer Gruppen“ (durch Elwert, Evers, Schiel u.a.). Dies markiert eine klare Differenz zur Transitions- und Transformationsforschung mit ihren vergleichenden Analysen zu Demokratisierungswellen. Soweit freilich von beiden Forschungsrichtungen dieselben Gesellschaften (z.B. Brasilien, Südkorea, Taiwan oder El Salvador) analysiert wurden, kam es in der Vergangenheit regelmäßig zu Konflikten, z.B. um die Bedeutung von Demokratisierung. Die Auseinandersetzungen um Zielrichtungen, Methoden und Ansätze zwischen *area specialists* und *transitologists* blieben bei den postsozialistischen Gesellschaften deswegen deutlich begrenzt, weil diese als moderne Gesellschaften kaum durch die Entwicklungssoziologie

bearbeitet wurden. An deren Stelle traten allerdings Slawisten und Sozialismusforscher (vgl. v. Beyme 1999; Stykow 1999).

- 17 Der Terminus „Regression“ wurde hier bewußt in Anführungszeichen gesetzt, um kenntlich zu machen, daß (a) damit keinerlei normatives Fortschrittsdenken verbunden ist. Regression bezieht sich hier wie anderswo nur auf vorhergehende und diesen vorausgehende Ordnungsmuster und sozio-kulturelle Wirklichkeiten. Darüber hinaus gibt es (b) keine vollständigen bzw. einfachen Regressionen. Vielmehr sind diese immer auch mit Progression verknüpft. Ein reines Zurück gibt es nicht.
- 18 Hier ist meines Erachtens erstens auf die anfängliche Unterstützung sozialistischer Entwicklungsschritte durch weite Bevölkerungsteile und überhaupt autonome Machtreproduktionen, zum anderen auf ökonomische, sozialstrukturelle und zivilgesellschaftliche „Hoherentwicklung“ der „Kolonien“ gegenüber dem sowjetischen Imperium zu verweisen. Daß das ehemalige Imperium – die Sowjetunion bzw. Rußland – nicht als post-koloniale Gesellschaft, jedenfalls nicht im Sinne wiedergewonnener Selbstbestimmung begriffen werden kann, ist evident. Demgegenüber zeigen die langfristigen Schicksale der ex-sowjetischen, dabei vor allem der südlichen Republiken (Georgien, Turkmenistan oder Kasachstan) sowie einiger armer südosteuropäischer und ostasiatischer Satellitenstaaten (z.B. Albanien oder Vietnam) unzweifelhaft starke Parallelen mit klassischen post-kolonialen Entwicklungsländern. Schließlich ist auch richtig, daß Rußlands Entwicklung seit 1990/91 ganz wesentlich durch den Verlust quasi kolonialer Gesellschaften inner- und außerhalb seiner Staatsgrenzen bestimmt war und insofern in ihrer Deutung auch einer post-kolonialen Perspektive bedarf. Hier wird aber weniger ein Vergleich mit Großbritannien oder Frankreich nach den 1960er Jahren als einer mit Deutschland nach 1918 oder Japan nach 1945 hilfreich sein.

Literatur

- Ash, Timothy G., 1990: *We the People*. Cambridge
- Asslund, Anders, 1992: *Post-Communist Economic Revolution. How Big a Bang?* Washington
- Beyme, Klaus von, 1994: *Systemwechsel in Osteuropa*. Frankfurt a.M.
- Beyme, Klaus von, 1999: *Osteuropaforschung nach dem Systemwechsel. Der Paradigmawandel der „Transitologie“*. In: *Osteuropa* 49 (3), 285-304
- Dahrendorf, Ralf, 1990: *Betrachtungen über die Revolution in Europa*. Stuttgart
- Deppe, R./ Dubiel, H./ Rödel, U., 1991: *Einleitung*. In: Dies. (Hg.), *Demokratischer Umbruch in Osteuropa*. Frankfurt a.M., 7-25
- Dittrich, Eckhard (Hg.), 2001: *Wandel, Wende, Wiederkehr. Transformation as Epochal Change in Central and Eastern Europe: Theoretical Concepts and Their Empirical Applicability (Transformationen. Gesellschaften im Wandel, Bd. 2)*. Würzburg
- Eggingel, Tatjana/ Meurs, Wim van/ Sundhausen, Holm (Hg.), 1997: *Umbruch zur Moderne? Studien zu Politik und Kultur in der osteuropäischen Kultur*. Frankfurt a.M.
- Elster, J./ Offe, C./ Preuß, U.K., et al., 1998: *Institutional Design in Postcommunist Societies. Rebuilding the Ship at Sea*. Cambridge
- Evers, Hans-Dieter, 1997: *Die Theorie strategischer Gruppen*. In: Schulz (Hg.), 155-159
- Evers, Hans-Dieter/ Gerke, Solvay, 2001: *Social Transformation in In donesia*. Münster
- Giddens, Anthony, 1995 [1979]: *Strukturation und sozialer Wandel*. In: Müller, H.-P./ Schmid, M. (Hg.), *Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze*. Frankfurt a.M., 151-191
- Goetze, Dieter, 1997: *Zum Standort der Entwicklungssoziologie*. In: Schulz (Hg.), 427-434
- Grabher, Gernot/ Stark, David (eds.), 1997: *Restructuring Networks in Post-Socialism: Legacies, Linkages, and Localities*. Oxford
- Hankiss, Elemér, 1990: *East European Alternatives*. Oxford
- Hann, Christopher (Hg.), 2002: *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*. Frankfurt a.M./ New York
- Hopfmann, A./ Wolf, M. (Hg.), 2001: *Transformationstheorie – Stand, Defizite, Perspektiven*. Münster
- Huntington, Samuel P., 1991: *The Third Wave. Democratization in the Late Twentieth Century*. Norman/ London
- Inheteen, Rüdiger, 1992: *Systemtransformation in Deutschland – ein Sonderfall? Thesenpapier zum Soziologen-Tag*. In: Meyer, H. (Hg.), *Soziologen-Tag Leipzig 1991*. Berlin, 548-551
- Kalthoff, Herbert/ Pickel, Gert, 2000: *Transformationsforschung – revisited*. In: *Soziologische Revue* 23 (1), 9-17
- Kollmorgen, Raj, 1994: *Auf der Suche nach Theorien der Transformation. Überlegungen zu Begriff und Theoretisierung der postsozialistischen Transformationen*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 4 (4), 381-399
- Kollmorgen, Raj, 2003a: *Postsozialistische Gesellschaftstransformationen in Osteuropa. Prozesse, Probleme und Perspektiven ihrer Erforschung*. In: Kollmorgen/Schrader (Hg.), 19-60
- Kollmorgen, Raj, 2003b: *Idealfall oder Unfall? Gehalt und Vergleichbarkeit des Akteur- und Institutionenumbaus in Ostdeutschland*. In: Brüssig, M./ Ettrich, F./ Kollmorgen, R. (Hg.), *Konflikt und Konsens: Transformationsprozesse in Ostdeutschland*. Opladen. 255-286
- Kollmorgen, Raj, 2004a: *Transformationstheorien. Postsozialistische Karriere und metatheoretische Kritik*. Münster (im Erscheinen)
- Kollmorgen, Raj, 2004b: *Neomoderne. Ein gegenwartsdiagnostischer Vorschlag*. Magdeburg (unveröff. Ms.)
- Kollmorgen, Raj/ Schrader, Heiko (Hg.), 2003: *Postsozialistische Transformationen: Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*. Würzburg
- Kößler, Reinhart, 1998: *Entwicklung*. Münster
- Kößler, Reinhart, 2000: *Entwicklungssoziologie: Strategisches Handeln und kollektive Identität*. In: *Soziologische Revue* 23, SH 5, 36-50
- Kößler, Reinhart/ Schiel, Tilman, 1996: *Auf dem Weg*

- zu einer kritischen Theorie der Modernisierung. Frankfurt a.M.
- Lachenmann, Gudrun, 1997: Zivilgesellschaft und Entwicklung. In: Schulz (Hg.), 187-212
- Lühr, Volker/ Schulz, Manfred, 1997: Einleitung. In: Schulz (Hg.), 7-28
- Mayntz, Renate/ Scharpf, Fritz W., 1995: Der Ansatz des akteurzentrierten Institutionalismus. In: Dies. (Hg.), *Gesellschaftliche Selbstregulierung und politische Steuerung*. Frankfurt a.M./New York, 39-72
- Merkel, Wolfgang, 1999: *Systemtransformation*. Opladen
- Merkel, Wolfgang (Hg.), 2000: *Systemwechsel 5. Zivilgesellschaft und Transformation*. Opladen
- Müller, Klaus, 1996: Kontingenzen der Transformation. In: *Berliner Journal für Soziologie* 6 (4), 449-466
- Müller, Klaus, 1998: Postsozialistische Krisen. In: Ders. (Hg.), *Postsozialistische Krisen*. Opladen, 177-249
- Nelson, J.M/ Tilly, Ch./ Walker, L (eds.), 1998: *Transforming Post-Communist Political Economies*. Washington
- Neubert, Dieter, 2001: Entwicklungssoziologie: empirische Wende und Ansätze zur neuen Theoriebildung. In: *Soziologie*, Nr. 3, 48-63
- Nullmeier, Frank/ Rüb, Friedbert W., 1993: *Die Transformation der Sozialpolitik. Vom Sozialstaat zum Sicherheitsstaat*. Frankfurt a.M./New York
- O'Donnell, G./ Schmitter, Ph. C., 1986: *Transitions from Authoritarian Rule: Tentative Conclusions about Uncertain Democracies*. Baltimore
- Offe, Claus, 1991: Capitalism by Democratic Design? Democratic Theory Facing the Triple Transition in Eastern Central Europe. In: *Social Research*, No. 4, 865-892
- Pickel, Andreas, 1992: Jump-starting a Market Economy: A Critique of the Radical Strategy of Economic Reform in the Light of East German Experiences. In: *Studies in Comparative Communism*, No. 2, 177-191
- Przeworski, Adam, 1991: *Democracy and the Market. Political and Economic Reforms in Eastern Europe and Latin America*. Cambridge
- Przeworski, Adam, 1992: Wird der „Osten“ zum „Süden“? Der „Herbst des Volkes“ und die Zukunft Osteuropas. In: *PROKLA* 22 (86), 89-97
- Sachs, Jeffrey D., 1994: *Poland's Jump to the Market Economy*. Cambridge (Mass.)
- Sandschneider, Eberhard, 1995: *Stabilität und Transformation politischer Systeme. Stand und Perspektiven politikwissenschaftlicher Transformationsforschung*. Opladen
- Schelke, Waltraud/ Krauth, Wolf-Hagen, 2001: Introduction: Paradigms lost – and found. In: Schelke, Waltraud, et al. (eds.), *Paradigms of Social Change: Modernisation, Development, Transformation, Evolution*. Frankfurt a.M./New York, 11-30
- Schelke, Waltraud/ Krauth, Wolf-Hagen/ Kohli, Martin/ Elwert, Georg (eds.), 2001: *Paradigms of Social Change: Modernisation, Development, Transformation, Evolution*. Frankfurt a.M./New York
- Schulz, Manfred (Hg.), 1997: *Entwicklung. Die Perspektive der Entwicklungssoziologie*. Opladen
- Staniszki, Jadwiga, 1989/91: *The Dynamics of Breakthrough in Eastern Europe. The Polish Experience*. Berkeley u.a.O.
- Staniszki, Jadwiga, 1992: *The Ontology of Socialism*. Oxford
- Stark, David/ Bruszt, Laszlo, 1998: *Postsocialist Pathways: Transforming Politics and Property in East Central Europe (Cambridge Studies in Comparative Politics)*. Cambridge
- Sztompka, Piotr, 1993: *The Sociology of Social Change*. Oxford
- Stykw, Petra, 1999: Äpfel, Birnen und Känguruhs. Über Sinn und Nutzen der vergleichenden Analyse rapiden und radikalen sozialen Wandels. In: *Berliner Debatte INITIAL* 10 (1), 42-61
- Teckenberg, Wolfgang, 2000: Transformation: Zehn Jahre Transformationsforschung. In: *Soziologische Revue* 23, SH 5, 303-313
- Verdery, Katherine, 2002: Wohin mit dem Postsozialismus? In: Hann, Christopher (Hg.), *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*. Frankfurt a.M./New York, 31-54
- Wallerstein, Imanuel, 1984/1989: *Der historische Kapitalismus*. Berlin/Hamburg
- Wielgoß, Jan/ Wiesenthal, Helmut (Hg.), 1997: *Einheit und Differenz. Die Transformation Ostdeutschlands in vergleichender Perspektive*. Berlin
- Wiesenthal, Helmut, 1994: *Die Krise holistischer Politikansätze und das Projekt der gesteuerten Systemtransformation. Arbeitspapiere der Arbeitsgruppe Transformationsprozesse in den neuen Bundesländern der Max-Planck-Gesellschaft, AG TRAP 94/10*. Berlin
- Wiesenthal, Helmut, 2001: A Paradigm Destroyed. On the Opportunity of Revising Theories of Institutional Transformation. In: Schelke et al. (eds.), 145-166
- Wollmann, Hellmut/ Wiesenthal, Helmut/ Bönker, Frank (Hg.), 1995: *Transformation sozialistischer Gesellschaften: Am Ende des Anfangs*. In: *Leviathan*, SH 15. Opladen
- Zapf, Wolfgang, 1991: *Modernisierung und Modernisierungstheorien*. In: Ders. (Hg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990*. Frankfurt a.M./New York, 23-39

Berliner Debatte Initial 15 (2004) 3

Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

© GSEF – Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung und Publizistik mbH. Herausgegeben im Auftrag des Vereins Berliner Debatte INITIAL e.V., Präsident Peter Ruben. Berliner Debatte Initial erscheint alle zwei Monate.

Redaktion: Henri Band, Harald Bluhm, Erhard Crome, Scott Gissendanner, Birgit Glock, Wladislaw Hedeler, Wolf-Dietrich Junghanns, Cathleen Kantner, Lutz Kirschner, Rainer Land, Ingrid Oswald, Udo Tietz, Jan Wielgoß, Andreas Willisch, Rudolf Woderich, Verantwortlicher Redakteur: Hartwig Schmidt (VISP)

E-Mail: redaktion@berlinerdebatte.de
Internet: www.berlinerdebatte.de

Copyright für einzelne Beiträge ist bei der Redaktion zu erfragen.

Abo-Bestellungen: inter abo, PF 360520, 10975 Berlin; Tel. (030) 61105475, Fax (030) 61105480.

Das Abonnement gilt für ein Jahr und verlängert sich um jeweils ein Jahr, wenn nicht sechs Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Einzelhefte werden per Post mit Rechnung verschickt. **Bestellungen:**

leidenschaften@berlinerdebatte.de

Tel.: +49-39931-54726

Fax: +49-39931-54727

Post: PF 58 02 54, 10412 Berlin

pdf-Dateien einzelner Artikel:

siehe www.berlinerdebatte.de

Preise: Einzelheft 8 €, Doppelheft 16 €

Abonnement: Jahresabo 35 €

Ausland zuzüglich Porto.

Studenten, Rentner und Arbeitslose 18 €, Nachweis beilegen. Ermäßigte Abos bitte nur direkt bei *Berliner Debatte Initial* per Post oder per Fax 039931-54727 bestellen.

Autorenverzeichnis

Enikő Baga, M.A.,

Politologin und Germanistin, Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main

Chris Hann, Prof. PhD,

Ethnologe, Direktor des Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung in Halle (Saale)

Arne Heise, Prof. Dr.,

Politikwissenschaftler, HWP – Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik

Eva-Maria Jung,

Studentin der Philosophie, Humboldt-Universität zu Berlin

Raj Kollmorgen, Dr.,

Juniorprofessor für Soziologie und Europastudien an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Michael R. Krätke, Prof. Dr.,

Politikwissenschaftler, Universität Amsterdam

Dieter Goetze, Prof. Dr.,

Soziologe, Universität Regensburg, Institut für Soziologie

Elke Göß,

Theologin, Studentin der Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin

Bettina Gransow, Prof. Dr.,

Sinologin und Sozialwissenschaftlerin, Freie Universität Berlin

Oskar Negt, Prof. Dr.,

Soziologe, Universität Hannover

Joachim Perels, Prof. Dr.,

Politikwissenschaftler, Universität Hannover

Claudia Šabić, M.A.,

Ethnologin und Politikwissenschaftlerin, Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main

Hartwig Schmidt, PD Dr.,

Philosoph, Frankreichzentrum der TU Berlin

Heiko Schrader, PD Dr.,

Soziologe und Ökonom, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Udo Tietz, PD Dr.,

Philosoph, Humboldt-Universität zu Berlin

